

Kontrapunkt III

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **19 (1912)**

Heft 42

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zwei Dinge, an die wir glauben, das ist die Jugend, und das ist Gott. (Mächtiger Beifall.) —

Tage schweren Kampfes werden wir auf uns zu nehmen im Stande sein, aber eines werden wir nicht mitmachen, den **Untergang unserer Ideale!** Darum, verehrte Mitbrüder aus dem Klerus, legen wir die starke treue Priesterhand in die Hand des Lehrers, an die Außenarbeit der christlichen Erziehung, und es wird unser Leben erfüllen manchmal schwere, trübe Arbeit, aber endlich ein Loblied und Triumphgesang, die Kunst aller Künste: **„Das Liebste und Heiligste ist mir meine Schule und die Seele des Kindes!“** (Stürmischer Beifall.)

(Fortsetzung folgt.)

Kontrapunkt III.

Man wird von mir noch einen abschließenden Artikel über den Kontrapunkt erwarten. Ich will dieser Pflicht gleich nachkommen; zwar nicht so sehr wegen der Äußerungen des Herrn Dr. G. G. als vielmehr zur Beantwortung der Fragen des Hrn. K., dem mein erster Artikel „wohl lange Bühne nach dem herrlichen Gebiet der Musik gemacht“, aber zu wenig ausführlich und gründlich gehalten war. Der verehrte Herr hat eben übersehen, daß ich nicht eine erschöpfende Abhandlung über diesen Gegenstand schreiben wollte, sondern Kontrapunkt I lediglich eine allgemein gehaltene Plauderei war. In meinem zweiten Artikel wie überhaupt durch die Kontroverse ist Hrn. K. wohl manches klar geworden; das andere soll hier noch kurz nachgeholt werden.

Vorerst einige Bemerkungen zum letzten Artikel des Hrn. Dr. G. G. in Zürich. Diese Ausführungen sind nicht mehr eigentlicher Kontrapunkt (modus contrarius), vielmehr modus obliquus und wirken als solche ergänzend zum bisher Gesagten. Drei Punkte rufen noch der Erläuterung.

1. Die Frage betreff Lehrweise des Kontrapunktes ist von mir deshalb aufgeworfen worden, weil ich mich schon genugsam an diesem lässigen Pedantismus geärgert habe, unbelümmert um die Vorreden von genannten Kontrapunktlehren, die ich in der Großzahl nicht kenne. Was ich geschrieben und verfochten, war meine ehrliche Ueberzeugung, und es schadet durchaus nichts, wenn etwa da und dort ein weises Haupt in der „kontrapunktlichen Sethargie“ gestört oder gar gerüttelt wird.

2. Die Situation klärt sich ab. Hr. Dr. G. G. präzisiert seine Stellung als Kirchenmusiker. Der Schreibende sprach aber ausdrücklich

immer vom Kontrapunkt im allgemeinen. Gewiß will auch ich einen strengen (Messen, Motetten, Präludien) und einen freien (Konzert- und Theater-) Stil unterschieden wissen. Man denke z. B. nur an die Anwendung der Terzen- und Septenparallelen. Heute strebt man da und dort an, diese Kluft, wenigstens an einigen Stellen, zu überbrücken. Hr. Dr. E. G. möge sich einmal die Mühe nehmen nachzuschlagen, in welche Bahnen die kath. Kirchenmusik-Komposition durch die neulich erschienene Kontrapunktlehre des tonangebenden Professors der Regensburger Musikschule, H. H. P. Griesbacher, gerät.

3. Was den Zeitpunkt der Durchnahme der Kirchentonarten und des Choral's anbetrifft, so befinde ich mich in guter Gesellschaft. Der verstorbene Musiklehrer Jos. Schildknecht behandelte diese Gebiete ebenfalls sofort nach Abwicklung der Harmonielehre. Uebrigens führen verschiedene Wege nach Rom. —

Nun zum zweiten Traktandum. Hrn. K. ist der Unterschied zwischen der Harmonielehre und dem Kontrapunkt nicht recht klar. Dieser ist ein wesentlicher. Es gibt zwar ältere Lehrbücher, die beides in einen Tiegel werfen, soweit es den einfachen Kontrapunkt betrifft. Der doppelte Kontrapunkt ist aber lediglich die Umkehrung des Sages. Sollen die Themen im Laufe des Stückes umgekehrt werden, so hat man noch einige weitere Regeln zu beachten, z. B. die Vermeidung von Quartenparallelen, da diese bei der Umkehrung zu verbotenen Quinten gestempelt werden. — Bei der Harmonielehre ist die Bindung gemeinsamer Töne Regel, der Baß fundamentiert breitspurig, und die Mittelstimmen haben als Füllstimmen fast keine Arbeit. Anders im Kontrapunkt; hier ist die charakteristische Entwicklung, die melodische Selbständigkeit der Stimmen maßgebend. Diese sind von dem Uebereinanderliegen befreit, und es geht jede ihre eigenen Wege. Harmonielehre und Kontrapunkt haben also besondere Manieren. Die Aufgaben der erstern notiert der Schüler immer auf zwei Notensysteme, wogegen diejenigen des letzteren, je nach der Art des Kontrapunktes auf 2—8.

Hr. K. glaubt weiter, der Kontrapunkt gehöre mehr ins Gebiet der Künstelei und sei wohl nicht in der Natur begründet. Beides ist falsch; das Gegentheil läßt sich leicht beweisen. Auf den Volksliedreihen habe ich mehrere interessante Fälle erlebt. In Luthern (Luz. Hinterland) sangen mir vier Männer (Naturfänger) das Lied „O wie wohl ist mir am Abend“ und zwar in einer Art und Weise, die kontrapunktisch auffallen. Der erste Sänger begann mit der Glocken-Imitation: Bim, bam, bim, bam; bald setzte ein zweiter ein, der ebenfalls den Glockenton nachahmte, und schließlich folgten die andern Naturfänger,

welche stimmungsvoll den Kantus (Firmus) vortrugen. Und dies alles von Sängern, die von einer Note keine Ahnung haben! — In Reiden und Roggwil (Kt. Bern) habe ich ähnliche Beobachtungen mit dem sog. Spiellied „Hört, was ich singen will“ gemacht. Das Lied weist eine fast mustergiltige zweistimmige Polyphonie auf.

Der Fachmann kennt einen Kontrapunkt ex tempore (aus dem Stegreif), und dieser hat vielfach im Volke Wurzeln gefaßt. Aus meiner nächsten Umgebung läßt sich ein solcher Fall zitieren. Kamen da anlässlich eines Ausfluges am Portiunkulafest mehrere wackere Kirchenfänger in das Nebenstübchen einer Wirtschaft in G. Flugs setzte sich der eine ans Klavier und begann mit seinem schönen Bariton eine Partie aus der „Oper im Wald“ (!); bald kontrapunktierte der „Heldentenor“ in hoher Lage, es fiel ein kräftiger II. Baß ein, und schließlich sang die ganze Korona (als Chor) mit. Und dies alles, vom Impulse des Moments getragen, frei improvisiert!

Wir wissen übrigens aus der Musikgeschichte, daß der K. ex tempore nichts Neues ist und schon bei Baini, Rousseau usw. vorhanden war. Im 16. Jahrhundert — niederländische Schule — wurde er besonders im Orgelspiele gepflegt. Die Idee ist nicht ohne. Wie z. B. am Konservatorium in Genf die Improvisation als eigenes Fach (Klavier) eingeführt ist, so würde es mancherorts nicht schaden, unsere begabten Organisten zum freien kontrapunktischen Präludieren anzuleiten. Der Musikjünger soll immer und immer wieder von neuem versuchen, ein einmal angenommenes Motiv von Anfang bis zum Ende (in allen Stimmen) durchzuführen, bezw. beizubehalten. Das „ein bißchen“ Harmonielehre ist gefährlich und verführt leicht zum sog. „Düderle“. Immerhin ist dieses „bißchen“ besser als nichts, als vollständige Unkenntnis der Harmoniegesetze. Es hat da einmal ein alter Organist gemeint, diese Brocken kämen ihm sehr zu gut. Und zwar deshalb: wenn er dem fließenden Gesang der Werktagsschoralisten nicht mehr nachkomme, so „nahm er einfach e H a m p f e l e und warti, bis sie wieder chöme.“ Nicht wahr, ein gut' Rezept aus der alten Schule?

8. Oktober 1912.

— ss —, S.

* Achtung!

Unsere v. Abonnenten sind gebeten, die Inserenten unseres Organes zu berücksichtigen und sich jeweilen auf das bez. Inserat in den „Pädag. Blätter“ zu berufen. Was nützt Solidarität in Worten? Die Taten sollen sie bekunden. —